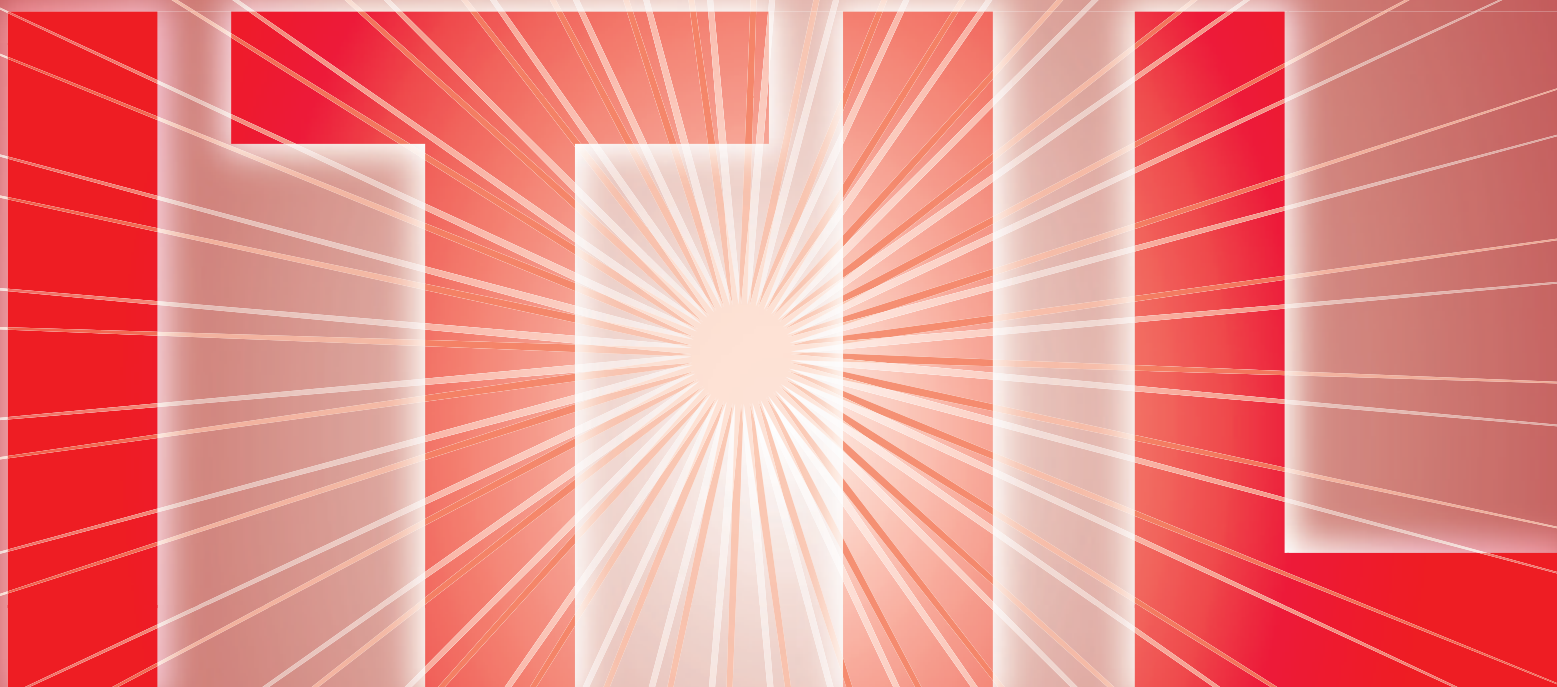


COMPUTERWOCHE

www.computerwoche.de



*Was Sie immer schon über die neue
Version 3 der Best Practices wissen wollten.*

Die hohe Kunst der Virtualisierung

Server-Virtualisierung mit fortgeschrittenen Funktionen setzt das Zusammenspiel mit Netzspeichern voraus.

Seite 20

Leistung allein reicht nicht

Der für sein Lexikon der Karriereirrtümer bekannte Berater Martin Wehrle erklärt, welche beruflichen Strategien heute weiterhelfen.

Seite 34

In dieser Ausgabe

Nr. 24 vom 8. Juni 2009

Trends & Analysen

Google präsentiert Wave 5
Das neue Kommunikations-Tool dürfte Microsoft und IBM in Zugzwang bringen.

UC-Hype wird Praxis 6
Über die Hälfte der deutschen Firmen befasst sich mit Unified Communications.

Moderater Jobrückgang 12
Die Zahl der freien IT-Stellen ist weniger dramatisch eingebrochen als befürchtet.

Titel

ITIL V3

Zwölf Dinge über Itil V3 14

Vor ziemlich genau zwei Jahren wurde die aktuelle Version 3 der IT Infrastructure Library (Itil) veröffentlicht. Die meisten Anwenderunternehmen wollen aber vorerst weiter mit der Version 2 arbeiten. Wir sagen Ihnen, warum das kein Problem ist und was Sie sonst noch über Itil im Allgemeinen sowie V3 im Speziellen wissen sollten.

Produkte & Praxis

Kleine Helfer 18
Gadgets zur komprimierten Darstellung wichtiger Outlook-Informationen.

Security-Management 19
Mit Smart-1 stellt Check Point eine neue Appliance-Familie vor, die das Management von Netz-, IPS- und Endpoint-Sicherheitsregeln vereinfachen soll.

Fortschrittliche Virtualisierung 20
Wie Speichersysteme und virtuelle Server zusammenspielen.

Innovative Speicherlösungen 24
Die Analysten von Gartner haben mit der Auszeichnung „Cool Vendors in Storage Technology 2009“ fünf interessante Lösungen von Speicherspezialisten gekürt.

IT-Strategien

MAN lagert aus 26
Der Lkw- und Bushersteller überträgt seine IT- und TK-Infrastruktur an T-Systems und IBM.

Wie viel Kontrolle ist legal? 28
Die Überwachung der Mitarbeiter liegt im Unternehmensinteresse, sagt der Jurist Christoph Rittweger. Aber dabei müssen bestimmte Regeln eingehalten werden.

„Grüne“ Virtualisierung 30
Dem IT-Unternehmen Ampeg ist es gelungen, seinen internen Stromverbrauch deutlich zu verringern.

Standards

Menschen 32
Impressum 36
Stellenmarkt 39
Off Topic: Nobelpreisträger Nash 42
Im Heft erwähnte Unternehmen 42
Im Heft erwähnte Personen 42

Job & Karriere

„Leistung allein bringt nichts“ 34
Der bekannte Buchautor Martin Werle erklärt, welche Karrierestrategien in schlechten Zeiten weiterhelfen.

Frustrierte Freiberufler 37
IT-Selbständige ärgern sich über eingefrorene Budgets. Arbeit gäbe es genug.

COMPUTERWOCHE.de

Highlights der Woche

Windows-Sicherheitscheck

Microsoft stellte 2008 einen Rekord im Schließen von Sicherheitslücken auf. Wir zeigen, wo Windows löchrig ist.

www.computerwoche.de/1897481

ERP-Software im Vergleich

Die Systeme von SAP, IFS, Microsoft und Infor mussten im Test einen kompletten Geschäftsprozess abwickeln.

www.computerwoche.de/1896160

Best Clicks der Woche

Wie sich Data-Mining-Tools unterscheiden, zeigt der Vergleich von SAS, KXEN, Rapid-I und SAP Netweaver BI.

www.computerwoche.de/1893509

IT-Profis auf Reisen begegnet oft Skurriles. Was COMPUTERWOCHE-Leser zwischen Berlin und Bangalore erlebten.

www.computerwoche.de/1897378

Hohe Geschwindigkeit und Leistungsdichte – jederzeit und überall: APC NetShelter SX und PDUs

Die APC InfraStruXure® HD-Ready Architecture ist die schnellste und einfachste Möglichkeit, aus Ihrem Rechenzentrum eine High Density-Umgebung zu machen. Die preisgekrönte InfraStruXure-Architektur bietet eine integrierte und kompatible Lösung für Racks, Reihenkonfigurationen und Räume. Diese ermöglichen totale Systemkontrolle und umfassende Sicherheit für Ihre IT-Umgebungen.

1 HD-fähige Racks

Verwenden Sie anbieterneutrale Racks, die für den Lüftungs- und Strombedarf leistungshungriger High-Density-Server ausgelegt sind.

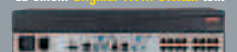
2 Überwachte PDUs auf Rack-Ebene

Installieren Sie überwachte PDUs mit Messwertfassung und Remote-Management, die Ihnen aktuelle Informationen liefern, welche Racks und welche PDUs noch über Kapazität für neue HD-Server verfügen.



Gewinnen Sie einen
KVM Switch!

Erzählen Sie uns, warum Sie meinen, dass Sie diesen KVM Switch von APC gewinnen sollten. Die schönsten Geschichten nehmen an der Verlosung zu einem **Original-KVM Switch** teil.



Besuchen Sie uns dazu unter
<http://www.apc.com>
und geben Sie den Keycode 73583v ein.

Telefon Deutschland: 0180 100 09 74*
Schweiz: 0800 111 469
Österreich: 0800 999 670

APC

by Schneider Electric

Was die anderen sagen

Seiten-Spiegel

„Bing bringt viele neue Features mit – doch reicht das aus, damit die Leute wechseln? Es wird die Welt zwar nicht verändern, aber es erfüllt viele der heutigen Ansprüche an eine Suchmaschine. Wenn Bing den Anwendern helfen kann, die gewünschten Ergebnisse schneller zu finden, gerät Google unter Druck, seine Bemühungen ebenfalls zu verstärken.“

„TechCrunch“ über den Start von Microsofts Suchmaschine „Bing“



„Twitter ist neu in China. Die Zensoren brauchen noch eine

Weile, um herauszufinden, was das ist.“

Michael Anti in seinem Blog „danwei.org“

„Die Medienbehörden der Bundesländer arbeiten an Regulierungsvorschriften für Internetradios. Für Sender, die Streams ins Netz schicken, soll es eine Anmeldepflicht geben, sagte Axel Dürr, der Sprecher der baden-württembergischen Landesanstalt für Kommunikation. (...) Frühere Pläne, Webradios unter Lizenzpflicht zu stellen, seien damit erledigt. Für die Anmeldung müssten die Betreiber von Webradios ihrer zuständigen Medienbehörde lediglich einige Daten ihres Unternehmens mitteilen. Details des Anmeldeverfahrens werden laut Dürr gerade entwickelt – insbesondere ein eigenes Formular, das demnächst online gestellt werden soll. Bisher gibt es im deutschen Rundfunkrecht keine verbindliche Regelung für Webradios. Laut Dürr soll die Anmeldepflicht im Rundfunkstaatsvertrag festgeschrieben werden.“

„Radioszene“

„Das Web 2.0 steht im genauen Gegensatz zur Wahrung der Privatsphäre. Datenschutzrechtler verlangen zwar ein Minimum an Datenerhebung, Social Networks und andere Web-Angebote aber erfinden das Datenschaffen neu.“

US-Juraprofessor Peter Swire in der „New York Times“

CW-Kolumne

Itil ist sexy

Haben Sie auch gerade gedacht: „Nicht wirklich“? Sie haben ja keine Ahnung! Also gut, IT-Service-Management ist für sich genommen wirklich nicht besonders aufregend. Höchstens regen sich die Kunden oder Anwender auf, wenn es nicht reibungslos funktioniert. Und damit wären wir schon mitten in der Argumentation, warum und inwiefern die als IT Infrastructure Library bekannte Best-Practices-Sammlung eben doch Sex-Appeal hat – jedenfalls im übertragenen Sinn.

Wie die Sache mit den Bienen und den Blumen – im Sinne des Erfinders – einem höheren Ziel dient, ist auch das Management der IT-Service-Prozesse kein Selbstzweck. Es soll sicherstellen, dass die Mitarbeiter in den Fachabteilungen weitgehend unterbrechungsfrei auf die Werkzeuge zugreifen können, die sie für ihre Arbeit brauchen. Aber auch das ist nur ein Zwischenschritt. Am Ende soll es vor allem eins: den Unternehmenserfolg befördern.

Platt ausgedrückt heißt das: Ein gutes Service-Management macht das Anwenderunternehmen erfolgreicher. Dass es für einen externen IT-Dienstleister wettbewerbsentscheidend ist, steht sowieso außer Frage. Aber was ist ein gutes Service-Management? Wie baut man es auf? Wie bringt man es zum Funktionieren? Und wie

macht man es noch besser? Diese Fragen soll Itil beantworten – nicht ex cathedra, sondern anhand von „best practices“.

Selbstverständlich lassen sich diese Fragen bis zu einem gewissen Grad rein operational beantworten. Aber schon die Definition eines „guten“ Serviceprozesses provoziert eine weitere Frage: Wie gut ist gut genug? Und die Antwort darauf hängt von den geschäftlichen Zielen ab. Dieser Tatsache trägt die aktuelle Itil-Version Rechnung, indem sie die „Strategie“ an den Anfang des Service-Lifecycle stellt.

Nicht jeder Itil-Benutzer hält das für sinnvoll. Vor allem externe Dienstleister können die Strategie ihres Kunden kaum beeinflussen. Und auch die internen IT-Abteilungen werden vielfach noch als reine Auftragsempfänger betrachtet. Aber immer mehr Unternehmen akzeptieren sie als Business-Partner. Und das ist definitiv „sexy“.

Karin Quack
Redakteurin CW



Leserbriefe



CW 23/09

Entwürdigend

Ich schlage eine Änderung des Grundgesetzes vor: Der Artikel eins: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ wird ergänzt um: „Wer sich im Internet bewegt, gilt nicht als Mensch im Sinne dieses Gesetzes.“

emmo.tevlis via CW-Forum

Die Lesermeinung bezieht sich auf die Online-Meldung „Tierischer Hass im Internet wegen ‚Handtaschenkater‘“ (www.computerwoche.de/1896883)

E-Learning-Muffel

KMUs begreifen den Nutzen von E-Learning nicht. Es bräuchte eine Plattform, die von den einzelnen Unternehmen mit Wissensinhalten „bestückt“ wird. Dies hätte Vorteile bei den Kosten, der Praxisnähe und zugleich einen hohen Multiplikationseffekt. Nur, es fehlt an dem Verständnis hierfür und an der Affinität für digitale Anwendungen in diesen Branchen, leider.

Helmut Poppe,
Leitung AK eLearning
BVDW, via CW-Forum

Die Lesermeinung bezieht sich auf die Online-Meldung „Mittelstand vernachlässigt E-Learning“ (www.computerwoche.de/1897070)

Made in Germany?

In Jahrzehnten beobachtete ich die inoffizielle Weitergabe von Konstruktionsplänen eines deutschen Autoherstellers, der dann lauthals das „Fälschen“ seines Ersatzmaterials beklagte. Ich programmierte Faktoren-Sonderfunktionen für die Aufbereitung ganzer Container voll Lederbekleidung aus China, die dann etikettiert wurde als „deutsches“ Erzeugnis. „Made in Germany“ wird von Rechte-Inhabern offenbar genau so oft missbraucht wie von Fälschern.

Idur via CW-Forum

Die Lesermeinung bezieht sich auf den Online-Artikel „Erfindergeist steht in Deutschland hoch im Kurs“ (www.computerwoche.de/1894730)

Google revolutioniert die E-Mail

Mit „Wave“ präsentiert Google ein neuartiges Kommunikations-Tool, das als Open Source erscheinen soll und die Möglichkeiten modernster Web-Technik ausreizt.

Von **Wolfgang Sommergut***

Rund 40 Jahre nach ihrer Erfindung ist E-Mail noch immer einer der meistgenutzten Dienste im Internet und ein unabkömmliches Kommunikationsinstrument in fast allen Unternehmen. Die Lieferanten von Enterprise-Software erweiterten im Lauf der Jahre immer mehr den Funktionsumfang ihrer Messaging-Systeme, im Kern blieb es aber beim Hin- und Hersenden von elektronischen Nachrichten. Dieser Ansatz ist jedoch für Diskussionen und die Zusammenarbeit zwischen mehreren Teilnehmern denkbar ungeeignet.

Unter einem Hut

Auf seiner I/O-Entwicklerkonferenz in San Francisco stellte Google nun eine frühe Version von Wave vor, das eine solche Trennung zwischen Kommunikation, Collaboration und der Produktion von Dokumenten überwindet. Das Entwicklerteam versuchte eine Antwort auf die Frage zu geben, wie E-Mail aussehen würde, wenn sie heute im Zeitalter von Instant Messaging, Weblogs, Wikis, sozialen Netzen und leistungsfähigen Rechnern erfunden würde.

Die Software beruht auf dem Konzept „gehosteter Konversationen“, bei denen es sich um Dokumente in einer zentralen Ablage handelt. Sie erlauben eine einfache Kommunikation im Stil von E-Mail, indem der Verfasser einer Nachricht den Empfänger als Konversationsteilnehmer hinzufügt. Ist dieser nicht am System angemeldet, dann funktioniert Wave als asynchrones Kommunikationsmedium.

Sind ein oder mehrere Kommunikationspartner jedoch online, wechselt die Software in



Die Brüder **Lars und Jens Rasmussen** leiteten die Entwicklung von Google Wave.

einen synchronen Modus nach dem Vorbild von Instant Messaging (IM). Per Voreinstellung wird dabei jedes getippte Zeichen sofort auf den beteiligten Rechnern angezeigt, um die bei IM bekannten Wartezeiten zwischen den Nachrichten zu vermeiden.

Wie bei Foren und Wikis

Im Gegensatz zu E-Mail können alle Teilnehmer ihre Antworten direkt in das Originaldokument einfügen, so dass eine Diskussion entsteht, deren Beiträge nach dem Muster von Online-Foren in einer baumförmigen Struktur dargestellt werden. Dabei kann jeder per Voreinstellung auch die Eingaben der anderen Verfasser ändern. Ganz offensichtlich orientiert sich Wave damit am Wiki-Prinzip, von dem es auch die fein abgestufte Versionierung übernimmt.

Die detaillierte Dokumentenhistorie bildet die Grundlage für ein Feature namens Playback, das alle Bearbeitungsschritte von den Anfängen bis zum aktuellen Zustand eines Dokuments in einer animierten Form rekapituliert. Dies ist besonders für Teilnehmer nützlich, die später in eine Konversation einsteigen und bei E-Mail kaum noch den Verlauf der Debatte nachvollziehen könnten.

Die Bandbreite der Anwendungen reicht bei Wave von einfachen asynchronen Nachrichten à la E-Mail bis hin zum gemeinsamen Bearbeiten komplexer Texte wie etwa Dokumentationen. Dabei fasziniert die Software mit Echtzeitfähigkeiten, wenn mehrere Autoren zugleich an einem Dokument arbeiten und sämtliche Änderungen auf den Bildschirmen aller Beteiligten live verfolgt werden können. Erwartungsgemäß lassen sich auch multimediale Inhalte einfügen, die ebenfalls ohne Verzug überall sichtbar werden.

Das Office der Web-Ära

Aufgrund seiner Flexibilität könnte Wave nicht nur zum Konkurrenten für Exchange, Lotus Notes oder Sharepoint, sondern auch zum Office des Web-Zeitalters werden. Chefentwickler Lars Rasmussen kündigte an, dass die Software besonders als Tool für die Produktion komplexerer Dokumente ausgebaut werden solle. Als Beispiele nannte er die Integration von Kalkulationstabellen und Präsentationen.

Unter den Enterprise-Lieferanten von Messaging-Software muss Microsoft einen möglichen Erfolg von Wave am meisten fürchten, weil es sich nicht nur

gegen Exchange, sondern besonders gegen Sharepoint und Office richtet. Im Gegensatz zu diesen Hochpreisprodukten wird Wave als Open Source verfügbar sein. Dies reduziert nicht nur die Lizenzkosten auf null, sondern soll auch helfen, die Software als offene Plattform zu etablieren. Google hofft darauf, dass Entwickler die Schnittstellen zur Plug-in-Programmierung nutzen und das Kernsystem um zahlreiche Funktionen erweitern.

Hosting oder Inhouse

Anders als Google Apps wird Wave nicht nur auf den Servern der Web-Company laufen, sondern kann aufgrund des allgemein zugänglichen Codes auch von Anwendern inhouse betrieben werden. Wave sieht die Möglichkeit zum Aufbau föderierter Installationen vor, so dass Nutzer der von Google gehosteten Version mit unternehmensinternen Instanzen in Echtzeit zusammenarbeiten können, gleichzeitig aber die Dokumente hinter der Firewall verbleiben.

Wave kommt für Microsoft schließlich noch aus einem weiteren Grund ungelegen: Während das Unternehmen die Fähigkeiten des Web-Browsers zur Entwicklung von Client-Anwendungen stets herunterredete, lässt Wave keine Sehnsucht nach einem Windows-Frontend aufkommen. Die Google-Entwickler nutzten die Fähigkeiten des noch nicht als Standard verabschiedeten HTML 5 aus, das von Chrome, Firefox, Safari und Opera bereits zum Großteil implementiert wurde. ◀

***Wolfgang Sommergut**
wsommergut@
computerwoche.de





Unified Communications wird in Firmen Realität

Mehr als die Hälfte der Unternehmen in Deutschland hat bereits eine UC-Lösung im Einsatz oder plant sie.

Von **Manfred Bremmer***

Zu diesem Ergebnis kommt eine repräsentative Umfrage, die Berlecon Research im Auftrag der Hersteller Damovo, Aastra und Cisco vorgenommen hat. Das Berliner Marktforschungsinstitut befragte dazu 104 ITK-Verantwortliche und CIOs von Firmen ab 200 Mitarbeitern. Dabei gaben 56 Prozent der Teilnehmer an, sie hätten UC-Lösungen bereits im Einsatz oder planten in den nächsten zwei Jahren ein entsprechendes Projekt. Bei einem weiteren Viertel wird dies zumindest intensiv diskutiert. Lediglich für jedes fünfte Unternehmen ist UC noch kein Thema. Ein Großteil dieser Firmen begründete das damit, keinen überzeugenden Nutzen in UC zu sehen.

Breiter Wechsel auf IP

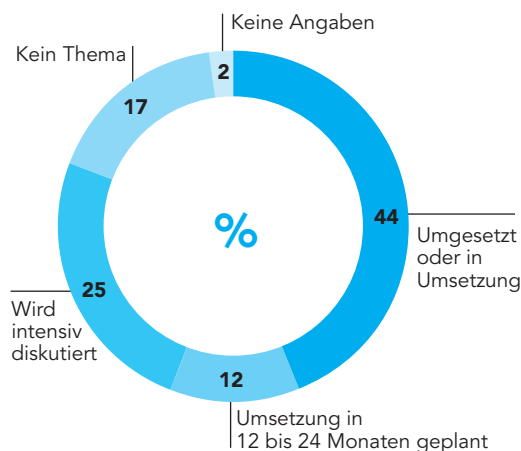
Der Genauigkeit halber muss erwähnt werden, dass Berlecon anstelle des Schlagworts Unified Communications eine längere Definition abfragte – etliche ITK-Experten können nach wie vor nichts mit dem Begriff UC anfangen. Trotz der Umschreibung durch „Bündelung verschiedener Kommunikationskanäle und Integration in Anwendungen“ sehen die meisten Firmen im Thema UC offenbar mehr als nur Skype und Faxintegration. 46 Prozent der Nutzer gaben an, bereits einen Unified-Communications-Server im Betrieb zu haben. 16 Prozent planen dies.

Allgemein stellte Berlecon fest, dass die

„IP-isierung“ der Unternehmen in Deutschland zügig voranschreitet: Fast die Hälfte der Teilnehmer nutzen schon eine IP-Nebenstellenanlage. 46 Prozent der befragten Unternehmen telefonieren bereits kostengünstig über VoIP – in einer entsprechenden Umfrage des Vorjahres waren es nicht einmal ein Drittel. Das technische Zusammenwachsen von IT und TK spiegelt sich auch in der Organisationsstruktur wider: 84 Prozent der Unternehmen haben eine inte-

Der Hype wird Praxis

Nur für 17 Prozent der Befragten ist UC (noch) kein Thema.



Anteile in Prozent aller Unternehmen (>= 200 Mitarbeiter); n = 104; Quelle: Berlecon Research

grierte ITK-Abteilung oder wollen sie innerhalb der nächsten zwei Jahre einführen. Während die IT jedoch die Geschäftsbereiche und ihre Prozesse aktiv unterstützen soll, herrscht beim Blick auf die TK häufig noch eine operative Sichtweise vor. Sie soll in erster Linie kostengünstig sein und reibungslos laufen.

Von UC versprechen sich die Firmen vor allem eine bessere Kommunikation mit Kunden und eine effizientere Vernetzung der Mitarbeiter. Ein zentraler Grund für die UC-Einführung ist außerdem die Verbesserung von Geschäftsprozessen, um die Reaktionsgeschwindigkeit zu erhöhen. Immerhin die Hälfte der Unternehmen führt UC aber auch ein, um Kosten zu sparen. Potenzial sehen die Befragten dabei in der Konsolidierung der ITK-Infrastruktur, der Beschleunigung von Geschäftsprozessen und niedrigeren Telefonrechnungen.

Positive Nebeneffekte

Weniger hoch sind die Erwartungen, etwa durch integrierte Conferencing-Lösungen Reisekosten senken zu können. Auch die Möglichkeit, durch UC bei Administration und Wartung zu sparen, wird weniger wahrgenommen – beziehungsweise unterschätzt, wie die Angaben von zusätzlich befragten Referenzkunden vermuten lassen. Die hervorgehobenen Vorteile – einfache Anbindung und Administration internationaler Standorte und sinkende Umzugskosten – hängen allerdings nicht unmittelbar mit Unified Communications zusammen, sondern sind ein angenehmer Nebeneffekt, bedingt durch die Nutzung IP-basierender Infrastruktur.

Als Hürde für UC-Projekte sehen mehr als ein Drittel der Befragten den hohen finanziellen Aufwand und die aufgrund der Wirtschaftslage knappen Budgets an. Etliche Befragte erkennen ein Problem auch in der Notwendigkeit, die Kommunikationskultur zu verändern und die Beschäftigten davon zu überzeugen.

Derzeit scheint es vielen Anwenderunternehmen noch schwerzufallen, das volle Potenzial von UC auszuschöpfen. So werden typische Funktionen wie automatische Rufweiterleitung, Conferencing und Collaboration zwar nahezu überall genutzt. Fast die Hälfte der Befragten gaben jedoch an, dass die Integration von Kommunikationsfunktionen in Prozess- beziehungsweise Produktivitätsanwendungen weder geplant noch umgesetzt sei. Auch die Nutzung von Instant Messaging und Präsenzanzeige liegt auf vergleichsweise niedrigem Niveau. ◀

***Manfred Bremmer**

mbremmer@computerwoche.de



Wer surft am längsten?



Die **US-amerikanischen Surfer** 1 verbringen laut einer Studie von Nielsen die meiste Zeit im World Wide Web. Insgesamt kommt dort ein Internet-Nutzer auf fast 61 Stunden und zwölf Minuten im Monat, das sind rund zwei Stunden pro Tag. Ganz vorne mit dabei sind auch die Surfer in **Frankreich** 2 (59:19 Stunden), **Japan** 3 (59:02 Stunden) und **Großbritannien** 4 (56:05 Stunden). Das Mittelfeld im Surf-Ranking bilden **Spanien** 5 (50:38 Stunden),

Italien 6 (46:15 Stunden) und **Australien** 7 (41:23 Stunden). **Deutschland** 8 folgt erst auf Platz acht mit 37 Stunden und 48 Minuten, gefolgt von **Brasilien** 9 (33:50 Stunden) und der **Schweiz** 10 (31:28 Stunden). Das Schlusslicht bildet **China** 11. Das Reich der Mitte hat zwar mit fast 300 Millionen Surfern die meisten Internet-Nutzer, diese verbringen aber im Durchschnitt nur elf Stunden und neun Minuten monatlich im Netz. (ba)

Server-Markt bricht dramatisch ein

Erdrutsch im weltweiten Server-Geschäft: Die Umsatz- und Absatzzahlen der Hersteller stürzten im ersten Quartal um fast 25 Prozent ab.

Die Finanzkrise macht den Server-Herstellern schwer zu schaffen. Im ersten Quartal 2009 ist ihr Umsatz einer IDC-Untersuchung zufolge im Vergleich zum Vorjahresquartal um 24,5 Prozent auf rund 9,9 Milliarden Dollar eingebrochen. Damit rutschten die Einnahmen auf ein Zwölf-Jahres-Tief ab.

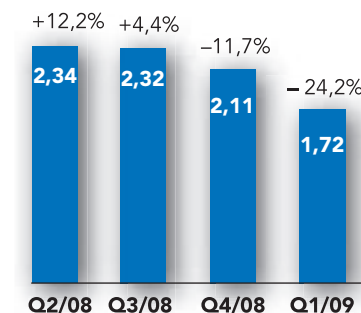
„Die Marktbedingungen haben sich weiter verschlechtert“, erklärt sich Matt Eastwood, Group Vice President für den Bereich Enterprise Platforms von IDC, den Einbruch. Viele Kunden hätten Projekte auf Eis gelegt und auf Neuanschaf-

fungen verzichtet. Stattdessen würden bestehende Systeme länger genutzt. Eastwood geht jedoch davon aus, dass die Server-Nachfrage in der zweiten Jahreshälfte wieder anziehen wird.

Bis dahin müssen die Anbieter ihre Gürtel allerdings enger schnallen. Auch die Analysten von Gartner haben starke Einbrüche im Server-Markt registriert. Ihrer Zählung nach haben alle Anbieter zusammengekommen in den ersten drei Monaten des Jahres rund 1,72 Millionen Rechner verkauft, das sind 24,2 Prozent weniger als

Weltweiter Server-Markt

Im ersten Quartal dieses Jahres verkauften die Hersteller 24,2 Prozent weniger Server als noch im Jahr zuvor.



Angaben in Millionen Stück;
Quelle: Gartner

im vergleichbaren Vorjahresquartal (2,27 Millionen). Auch die Marktsegmente x86- und Blade-Server, bis dato noch Hoffnungsträger, müssen mit Rückgängen von 23,9 beziehungsweise 20,6 Prozent der Krise Tribut zollen.

„Damit hat sich der Einbruch vom Ende vergangenen Jahres auch 2009 fortgesetzt“, zieht Gartner-Analyst Jeffrey Hewitt Bilanz. Das sei nicht unerwartet gewesen, allerdings seien die Einbußen stärker ausgefallen als erwartet. Hewitt rechnet frühestens im kommenden Jahr mit einer Erholung. (ba)